pedocs
Open Access Erziehungswissenschaften

DIPF

Gerzer, Annemarie

Mütter- und Familienzentren. Mehr als ein Treffpunkt in der Nachbarschaft

Diskurs (1991) 1, S. 41-46

Quellenangabe/ Reference:
Gerzer, Annemarie: Mütter- und Familienzentren. Mehr als ein Treffpunkt in der Nachbarschaft - In: Diskurs (1991) 1, S. 41-46 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-108080 - DOI: 10.25656/01:10808

https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-108080
https://doi.org/10.25656/01:10808

in Kooperation mit / in cooperation with:
Deutsches Jugendinstitut*https://www.dji.de*

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.
Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.
This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

pedocs
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft

DISKURS

Studien zu Kindheit, Jugend, Familie und Gesellschaft

Herausgeber und Erscheinungsort:
Deutsches Jugendinstitut e.V.
Freibadstraße 30
D-8000 München 90
Tel. (089) 62306-0
Presserechtlich verantwortlich:
Prof. Dr. Hans Bertram
Redaktion:
Dr. Klaus Wahl
Dr. Wolfgang Gaiser
Visuelle Gestaltung:
Erasmi & Stein, München
Druck:
pd Presse-Druck- und Verlags-GmbH Augsburg
ISSN 0937-9614
Alleinvertrieb:
Juventa Verlag
Ehretstraße 3
D-6940 Weinheim
Namentlich gezeichnete Beiträge geben die Meinung der Autoren wieder. Nachdruck nur mit Genehmigung des DJI Verlags.
Der DISKURS erscheint zweimal im Jahr. Zusätzlich erscheint einmal jährlich als Supplement die »Bibliographie Jugendhilfe«. Bezugspreis: Einzelheft DISKURS DM 16,-; »Bibliographie Jugendhilfe« DM 26,-; Jahresabonnement: 2 Hefte DISKURS und »Bibliographie Jugendhilfe« zusammen DM 48,-, zuzüglich Versandspesen DM 6,-. Der Gesamtbezugspreis inklusive Versandspesen ist preisgebunden. Das Abonnement gilt für ein Jahr und verlängert sich, falls es nicht bis spätestens 6 Wochen vor Jahresende schriftlich gekündigt wurde.
Bestellungen bitte über Buchhandel oder an Juventa Verlag, Ehretstraße 3, D-6940 Weinheim.
Verantwortlich für Anzeigen:
Thekla Steinmetz
Juventa Verlag
Ehretstraße 3
D-6940 Weinheim
Tel. (06201) 61035
Fax (06201) 13135
Es gilt die Anzeigenpreisliste 1/1990.
Bildnachweise:
Titelgrafik: Erasmi & Stein, München, unter Verwendung eines Photos von Rudolf Dietrich
S. 4, 20, 40, 46, 72 Egbert Greven
S. 14, 25, 36, 49, 53, 54, 57, 59, 60, 65, 66, 67 Süddeutscher Verlag
S. 7, 8, 17, 18, 22, 23, 43, 76, 83 Volker Derlath
S. 29 Marianne Krug
S. 31, 79 Rudolf Dietrich
S. 35 Ursula Kempin
S. 45, 71 Eva Otto-Brock

Der DISKURS informiert aktuell und konzentriert über Forschungsergebnisse aus dem In- und Ausland und dient so der Verständigung zwischen Wissenschaft, Politik und Praxis.

Das Deutsche Jugendinstitut e.V. (DJI) ist ein außeruniversitäres sozialwissenschaftliches Forschungsinstitut. Seine Aufgaben sind anwendungsbezogene Grundlagenforschung über die Lebensverhältnisse von Kindern, Jugendlichen und Familien, Initiierung und wissenschaftliche Begleitung von Modellprojekten der Jugend- und Familienhilfe, Sozialberichterstattung sowie sozialwissenschaftliche Dienstleistungen. Das Spektrum dieser Aufgaben liegt im Spannungsfeld von Politik, Praxis, Wissenschaft und Öffentlichkeit. Das DJI hat dabei eine doppelte Funktion: Wissenstransfer in die soziale Praxis und Politikberatung einerseits, Rückkopplung von Praxiserfahrungen mit dem neuesten Stand der Forschung andererseits.
Träger des Instituts ist ein gemeinnütziger Verein mit Mitgliedern aus Institutionen und Verbänden der behördlichen und privaten Jugendhilfe, zentralen Gremien der Politikberatung und aus der Wissenschaft. Dem Kuratorium des DJI gehören Vertreter des Bundes, der Obersten Landesjugendbehörden, des Trägervereins und der wissenschaftlichen Mitarbeiter des DJI an. Das DJI hat acht Forschungsabteilungen und zur Zeit 82 Planstellen für wissenschaftliches Personal, dazu kommen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in zeitlich befristeten Projekten und weiteres Personal. Der Etat von (1991) ca. DM 14,5 Mio. wird überwiegend vom Bundesministerium für Frauen und Jugend finanziert, im Rahmen der Projektförderung von den Bundesministerien für Bildung und Wissenschaft sowie für Familie und Senioren. Weitere Zuwendungen erhält das DJI von den Bundesländern und von Institutionen der Wissenschaftsförderung.

INHALT

THEMA
Betrieb, Haushalt, Kinder: Schnittpunkt Frau

Gaiser, Wahl
Betrieb, Haushalt, Kinder: Schnittpunkt Frau 2
Junge Frauen haben heute unterschiedliche Lebenspläne. Doch in der Regel wollen sie beides: Partnerschaft, Familie, Kinder einerseits, qualifizierte Ausbildung und Beruf andererseits. Aber traditionelle Hilfen für diese anstrengende Kombination sind heute rar: Verwandte, ältere Geschwister, Dienstmädchen. Die Entlastung durch Männer und Haushaltsgeräte und bisherige Kinderbetreuungsangebote und Arbeitszeitmodelle reichen nicht. Neue Lösungen sind gefragt. Dieses Heft weist auch innovative Perspektiven.

Sardei, Keddi
Lebensentwürfe junger Frauen heute: Suche nach neuen Wegen 5
Untersuchungen der letzten 30 Jahre zeigen eine zunehmende Berufsorientierung von Mädchen und jungen Frauen, ohne daß ihr Interesse an Partnerschaft, Familie und Kindern nachgelassen hätte. Ihr Wunsch nach autonomer Lebensgestaltung stößt indes auf Barrieren.

Frauenbiographien: »Es hat sich halt so ergeben...« 12
Helga Krüger berichtet in einem Interview von einer Studie, wie ältere Frauen das Verhältnis von Familienarbeit und Erwerbstätigkeit erlebten. Parallelen wie Unterschiede zur jungen Generation werden deutlich.

Gaiser, Müller
»Vater werden ist nicht schwer?« – Nachwuchsplanung, geschlechtsspezifisch 16
Junge Männer und Frauen diskutieren Hoffnungen, Ambivalenzen und Befürchtungen zur Frage, ob sie Kinder bekommen wollen – mit deutlichen Unterschieden.

Seehausen
Arbeitswelt, Familie, Kindertagesstätte: Ein Konfliktdreieck 21
Kinderpsychologie und Sozialpädagogik, Familien- und Frauensoziologie, Betriebs- und Volkswirtschaftslehre wurden darauf aufmerksam, Wirtschaft und Politik müssen sich damit auseinandersetzen, wie Familie, Beruf und Kinderbetreuung zu vereinbaren sind. Vorgeführt werden praktische Modelle.

Pettinger
Wohin mit den Kindern? Tagesbetreuung und Kindergartenbesuch 28
Die Vereinigung Deutschlands zeigt sie in aller Kraßheit: Die Ost-West-Unterschiede bei Frauenerwerbstätigkeit und Kinderbetreuung.

Berger, Krug
Landkindergärten – nicht nur Spielecken im Grünen 34
Familien finden das Leben auf dem Land heute zwar attraktiv, doch keineswegs so idyllisch, wie oft angenommen. Die Kindergärten müssen sich den differenzierten ländlichen Lebensverhältnissen und Problemen anpassen.

Gerzer
Mütter- und Familienzentren: Mehr als ein Treffpunkt in der Nachbarschaft? .. 41
Die jüngsten Kinder der Familienselbsthilfe – Mütter- und Familienzentren – erweisen sich als Lern- und Entfaltungsorte für Familienfrauen wie als gesuchte Stätten vielfältiger Serviceleistungen für die Nachbarschaft. Eine kreative Antwort auf die Grenzen des Wohlfahrtsstaates?

Wahl
Dienstmädchen: Geschichte oder Zukunft? Eine legendäre Ressource im deutsch-brasilianischen Vergleich 47
Früher unverzichtbare Hilfe der bürgerlichen Hausfrau, heute bei uns verschwunden: das Dienstmädchen, Phänomen einer bestimmten sozioökonomischen Phase. In anderen Ländern gibt es solche Arbeitskräfte noch – potentielle Migranten für den Bedarf an Haushalts- und Pflegehilfen in Industriestaaten?

Erler
Familienpolitik im Sozialismus und in der Marktwirtschaft 51
Wie erfolgreich war die Gleichberechtigungsstrategie, wie sahen Geburten-, Abtreibungs-, Krippenpolitik im Realsozialismus aus? Statt einheitlicher Lebensmodelle werden sich auch in Osteuropa individuelle Muster entwickeln.

VARIA

Ke[illegible]ko
Jugend in der Sowjetunion: Eine Bestandsaufnahme 63
Die einschneidende Krise von Wirtschaft und Gesellschaft der UdSSR wirkt sich bei jungen Menschen besonders bedrückend aus – in Ausbildung, Beruf, Gesundheit, Familienleben, Wohnsituation. Nationalismus und Religiosität lösen den Marxismus-Leninismus ab.

Leu
Kinder am Computer: Lernhilfe oder Spielzeug? 68
Entwarnung: Eine empirische Studie zeigt, daß Kinder Computer zum Spielen nutzen und dabei wenig zusätzliche Kompetenzen erwerben. Der Computer bleibt nicht lange Zentrum ihrer Freizeit und Gedanken.

LITERATUR-REPORT

Se[illegible] Sch[illegible]
Eltern-Ratgeber zum Drogenkonsum von Jugendlichen 74
Der kritische Literaturbericht analysiert Ratgeber für Eltern zu Drogenprävention und Fragen der Drogenabhängigkeit und spricht Leseempfehlungen aus.

ZUSAMMENFASSUNGEN/ SUMMARIES/ RÉSUMÉS 84

Annemarie Gerzer

Mütter- und Familienzentren: Mehr als ein Treffpunkt in der Nachbarschaft

Ausgehend von dem großen Forschungs- und Handlungsbedarf zu familienunterstützenden Netzwerken wurde im Jahr 1986 vom Bundesministerium für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit dem Institut Frau und Gesellschaft und dem Deutschen Jugendinstitut der Auftrag zu einem vierjährigen Modellprojekt »Familien helfen Familien« übertragen. Aus dem nun vorliegenden Abschlußbericht der Arbeitsgruppe »Familien helfen Familien« des Deutschen Jugendinstituts werden hier einige familienpolitisch interessante Ergebnisse vorgestellt, die Anregungen zur Lösung aktueller und struktureller Probleme von Familien liefern können.

Forschung in der Selbsthilfe – hier in Gestalt der Initiierung und wissenschaftlichen Begleitung von Mütter- und Familienzentren – erscheint zunächst paradox. Im Sinne *aktivierender Handlungsforschung* betrieb das Forschungsteam Konzeptualisierung, Initiierung und praktische Umsetzung, als *Evaluationsforschung* analysierte es die Wirkung dieser Modellprojekte. Dabei arbeiteten das Institut Frau und Gesellschaft, Hannover, das drei Modellstandorte initiierte und betreute – Emden, Hannover (Niedersachsen), Neunkirchen (Saarland) – und das Deutsche Jugendinstitut (DJI), das sich um Amberg (Bayern), Köln (Nordrhein-Westfalen) und Reutlingen (Baden-Württemberg) kümmerte, zusammen. Obwohl die Zentren in ihren Angeboten auf regionalspezifische Besonderheiten reagiert haben, sind die Aktivitäts- und Besucherstrukturen im hohen Maße übereinstimmend.

Wer kommt in die Familienzentren?

- 90% der Aktiven wie auch Benutzer der Zentren waren Frauen. Männer haben sich, wie auch in den Mütterzentren, nur im Einzelfall integriert, ansonsten unterstützen sie die Aktivitäten ihrer Frauen mehr aus dem Hintergrund.
- Etwa zu je einem Drittel waren junge Mütter mit Kleinkindern, Mütter, deren Kinder schulpflichtig waren und Mütter, deren Kinder schon aus dem Haus waren, vertreten (insgesamt schwankte das Alter der Frauen zwischen 18 und 80).
- In der Aktivenrolle traf man Frauen im Durchschnittsalter von 40 Jahren; Mütter mit Kleinkindern waren mehr die Nutzer.
- Es waren fast ausschließlich Familienfrauen, die regelmäßig als Nutzer in die Zentren kamen. Voll- oder teilzeitarbeitende Frauen kamen nur sporadisch.
- Der Stamm der jeweils Aktiven belief sich auf ca. 20 bis 30 Frauen, der sich durch Wiedereinstiege in den Beruf nach ca. zwei Jahren zu einem Drittel erneuerte.
- In allen Zentren fand eine Mischung nach Generationen, Familienstruktur, Bildung und Einkommen statt. Es überwog aber das Familieneinkommen der unteren Mitte bei ca. DM 2500,– sowie mittlerer Ausbildungsstand.
- Jedes Zentrum erreichte über 300 Familien, die in irgendeiner Weise am Zentrum partizipierten.
- Die Kindernutzung des Zentrums war je nach Raumkapazität begrenzt, ca. 20 bis 30 Kinder waren täglich anzutreffen, nicht mitgerechnet die strukturierten stundenweisen Angebote für Kinder. Die offene stundenweise Kinderbetreuung hatte 10 bis 15 Kinder, in der Regel im Alter unter drei Jahren.

Annemarie Gerzer, M. A., geboren 1948, Historikerin und Sozialwissenschaftlerin, wissenschaftliche Mitarbeiterin des deutschen Jugendinstituts. Arbeitsschwerpunkte: Verbindung Familie – Arbeitswelt. Begleitung von Initiativprojekten der Familienselbsthilfe. Wichtige Veröffentlichungen: Flexible Arbeitszeit – vor allem ein Frauenthema (Mitautorin). In: Th. Schmid (Hg.): Das Ende der starren Zeit. Berlin 1985 , Women, Work and Family (Mitautorin). London 1986

Korrespondenzanschrift
Annemarie Gerzer
Deutsches Jugendinstitut e.V.
Freibadstr. 30
D 8000 München 90

Die Veröffentlichung weiblicher Lebenskultur als Ressource für das Selbstbewußtsein von Familienfrauen

Mit der Konzeption der Mütter- wie der Familienzentren wurde versucht, vor allem Müttern und Familienfrauen einen öffentlichen Raum zu geben, um so ihre in der Familienarbeit erworbenen Kompetenzen, ihre Kommunikations- und Versorgungsfähigkeiten, die sich vielleicht treffender mit dem englischen Begriff »caring« umschreiben lassen, sichtbar zu machen, aufzuwerten und zu stärken. Ein Nebenergebnis dieses Prozesses könnte so eine Neubewertung von bislang geschlechtsspezifisch zugeschriebener Arbeit sein.

Das Konzept kann nicht den strukturellen Konflikt, in den sich Frauen mit der Übernahme der Mutterrolle begeben, überwinden – ihre »unvollständige Modernisierung« in bezug auf Verteilung von Chancen, Arbeitsaufgaben und Abhängigkeiten, individueller Autonomie und Selbstbestimmung. Bei der Einlösung ihrer Mutterrolle werden von ihnen kontinuierliche, zuverlässige Bindungen und Verbindlichkeiten, Nähe, Füreinander-Dasein erwartet. Aber das Konzept hat sich als wirksam gegen die Personalisierung dieses Strukturkonflikts in der Paarbeziehung herausgestellt, da den Frauen durch ihre Erfahrungen in den Zentren mehr externe Ressourcen zur Verfügung gestellt werden. Gezielt setzt das Konzept der Mütter- und Familienzentren an der Erweiterung von Ressourcen *in Ergänzung zur Partnerbeziehung* an, um so die historisch gewachsene Asymmetrie zwischen den Partnern gemäß der traditionellen Arbeitsteilung etwas aufzuheben.

Gerade auf der Basis der ähnlichen alltäglichen Erfahrungen als Mutter und Familienfrau fühlen sich Frauen angesprochen – ob sie Akademikerin, Angestellte oder Arbeiterin sind. Das gemeinsame Handeln und Tun, aufbauend auf ihren eigenen Kompetenzen sowie den Erfahrungen im Zentrum, führte dabei über die bisherigen Alltagserfahrungen hinaus und mit Hilfe von Reflexionsmöglichkeiten, z.B. in Fortbildungen, zu neuen Erfahrungen und Einsichten. Die Chancen dafür lagen vor allem in der Vielfalt von Möglichkeiten, sich im Zentrum und damit außerhalb der Privatsphäre neu wahrzunehmen, neue Fähigkeiten in sich zu entdecken, ein komplexeres Selbstbild zu erhalten. Die Mischung von verschiedenen Altersgruppen, Berufsgruppen, Lebensgeschichten und Erfahrungen in der Gruppe boten die Chance, die privat durchlebten Probleme, Krisen, aber auch Freuden in einem komplexeren Zusammenhang zu sehen.

Was ist ein Familienzentrum?

Zu den konzeptionellen Schwerpunkten der Modelle (Amberg, Köln und Reutlingen) gehören:

Feste Anlaufstellen und offene Zugangsmöglichkeiten zur Förderung des nachbarschaftlichen Gedankens

Offene Zugangsmöglichkeiten können sein:

- Mutter-Kind-Café
- Secondhandladen für Kinderbekleidung
- Mutter-Kind-Kurse
- Vermittlung von sozialen Diensten, wie z.B. Babysitting, Hausaufgabenbetreuung, Vorlese-, Einkaufsdienste für ältere Menschen
- Kontaktstelle für andere Familienaktivitäten, wie z.B. das »Treffen Alleinerziehender«, den »Senioren-Treff«, die »Familiensonntage« usw.
- Kleinkindbetreuung.

Dies sind Grundvoraussetzungen, damit unverkrampfte Kontaktmöglichkeiten entstehen, Schwellenängste durch die offene Zugangsform gesenkt werden können.

Nachbarschaftliche Hilfe im Laienprinzip

Über das Grundprinzip »jede/jeder kann etwas, was sie/er ins Zentrum einbringen kann« entsteht mehr Mut, selbst aktiv zu werden. Zugangskriterien sind die Alltagserfahrungen aus der eigenen Familie.

Mischung unterschiedlicher Generationen

Jede/Jeder kann sich durch das Zentrum angesprochen fühlen, da sie/er aus seinem eigenen Lebenszusammenhang Erfahrungen und Fähigkeiten einbringen kann. Junge Mütter mit kleinen Kindern, Frauen, deren Kinder älter sind, teilweise das Elternhaus schon verlassen haben und Frauen, die aufgrund von Verwitwung/Scheidung wieder alleine leben oder alleinlebende ältere Frauen, Männer in ähnlichen Situationen.

Trotz Selbsthilfeprinzip: Honorierung

Kontinuierliche, verbindliche Arbeiten im Zentrum werden über einen Stundensatz (DM 10,–) honoriert. Damit werden Frauen angesprochen, die sich sonst nicht so ohne weiteres engagieren würden, sei es aus sozialen, kulturellen, aber vor allen Dingen aus finanziellen Gründen.

Kontinuierliche Ansprechpartner, aber keine Institutionalisierung

Die Breitenwirkung kann nur durch die Struktur permanenter Ansprechpartner (Laien) erhalten bleiben, da damit Kontinuität und Stabilität gewährleistet wird. Anders als in Selbsthilfegruppen mit viel wechselnden Personen kann somit eine »Heimat« auch für unterschiedliche Interessen in unterschiedlichen Lebensphasen gegeben werden. Das Selbsthilfeprinzip ermöglicht dabei eine demokratische Mitbeteiligung aller aktiven Frauen an der Organisation und den zu treffenden Entscheidungsprozessen im Zentrumsalltag.

Kinder können jederzeit mitgebracht werden

Die Möglichkeit, Kinder mitzunehmen, ist eine unverzichtbare Voraussetzung, damit Mütter an der Öffentlichkeit partizipieren können. Dazu bedarf es eines Klimas, daß Kinder erwünscht sind, aber auch Räume und Betreuungsmöglichkeiten. Im Mutter-Kind-Café sowie im offenen Bereich haben Kinder ein »Krabbelzimmer«, und die Mütter können ihr Kind selbst oder gegenseitig betreuen oder Kinderbetreuung in Anspruch nehmen, die auch spontan und flexibel genutzt werden kann, z.B. wenn Arzt- oder Behördengänge anstehen; selbstverständlich auch für einen Kursbesuch oder das eigene Engagement im Zentrum.

»Einen Zwischenraum zur Findung des eigenen Weges« nennt es eine 30jährige Frau; eine 45jährige Mutter von vier Kindern nach 20jähriger Hausfrauenarbeit, sieht es so: »Für mich etwas zu tun war so wichtig, ich war so lange hinten angestellt in unserer Familie. Ich hatte das Bedürfnis, mich auf einem ganz anderen Feld beweisen zu müssen, denn mein Selbstwertgefühl hatte einen Tiefstand erreicht, und ich hungerte nach Anerkennung.«
Dafür bedurfte es der Bereitschaft der Frauen, ein Klima herzustellen, in dem man anderen zuhört, sie respektiert und dadurch neue Perspektiven aufnehmen kann; d.h. eine Solidargemeinschaft zu bilden, die auf ähnlichen Lebenserfahrungen aufbaut.
Das Hinausgehen von Müttern in die Öffentlichkeit war eine wesentliche Voraussetzung, den tatsächlichen oder selbstgesetzten Isolationsgefühlen entgegenzuwirken. Denn eng verknüpft mit den Isolationsgefühlen war die Erwartungshaltung vieler Frauen an ihre Männer, diese Gefühle durch mehr Anerkennung zu kompensieren. Eine 28jährige Mutter und Hausfrau:
»Es war wie ein Teufelskreis – ich wartete eigentlich immer, seit ich der Kinder wegen nicht mehr arbeite und zu Hause bin – auf meinen Mann, damit er mir etwas Positives über mich und meine Arbeit zu Hause sagt. Ich fühlte mich mehr und mehr abhängiger von dem, was er sagte, dachte. Bis ich durch das Zentrum den Sprung schaffte, Verstärkung erhielt für das, was ich mit meinen Kindern lebe, was mit meinem Alltag zu tun hat. Da meine Perspektiven dadurch wieder weiter geworden sind, fühle ich mich sicherer, unabhängiger und wieder etwas freier meinem Partner gegenüber.«
Die Identitätsfindung dieser jungen Frau konnte nicht über den Partner laufen, da ihre Lebenswelten und ihre Arbeitsaufteilung zu sehr auseinanderklafften. Die Erfahrungen vieler Familienberatungsstellen zeigen ebenfalls auf, wie wenig die Partner aufgrund ihrer unterschiedlichen Lebens- und Berufsbiographien in der Lage sind, sich gegenseitig Unterstützung und Anerkennung zu geben, und daß durch diese Verunsicherung und Unfähigkeit häufig wechselseitige Projektionen entstehen, die sich dann in Vorwürfen, Nichtwahrnehmen oder auch Sprachlosigkeit ausdrücken (Cierpka/Nordmann 1988, Rerrich 1988). Das Engagement im Familienzentrum schwächt die starke Konzentration der Frauen auf die Lebenswelt (sprich Berufswelt) des Partners etwas ab und setzt die eigene Lebenswelt gegenüber.

Gegen die Individualisierung und Privatisierung

Im Sinne einer präventiv gedachten Familienhilfe haben sich die Mütter- und Familienzentren als strukturelle Hilfen für die Bewältigung der ständig zu erbringenden Anpassungs- und Erziehungsleistungen in der Familie erwiesen. Gerade durch ihren nichttherapeutischen Charakter ermöglichten sie es den Frauen, sich über ihre Sorgen, Nöte, Konflikte und Bedürfnisse aus dem »normalen« Familienalltag auszutauschen, Rat zu holen oder zu geben und andere Erfahrungen zu machen bzw. die Erfahrungen anderer kennenzulernen. Eine wesentliche Voraussetzung hierfür war das Prinzip »Laien für Laien«. Oft genügte schon ein Miterleben, z.B. der Trotzreaktion eines Kindes im Zentrum, um das Verhalten des eigenen Kindes als Normalität zu begreifen. Für die Mehrheit der Familien ermöglichte diese Form der Öffentlichkeit, Einblick in andere Familiensituationen zu nehmen, die Chance, strukturell angelegte Konflikte und Probleme, die sonst eher als individuelle, selbst verschuldete Probleme verstanden und behandelt worden wären, leichter zu erkennen und besser zu verarbeiten.
Die »Privatheit der Familie« war kein Tabuthema mehr, wenn auch die Privatsphäre immer respektiert wurde. Gerade hier könnte der präventive Charakter der Zentren dabei helfen, ein weiteres Tabuthema, das mit der

Zur Genese des Modellprojekts

Das Modellprojekt »Familien helfen Familien« reiht sich ein in die Tradition der Modellforschung des Deutschen Jugendinstituts (DJI) ein. Schon in den 70er Jahren initiierte es das »Tagesmüttermodell« und später die »Mütterzentren«. In all diesen Modellen liegt der Schwerpunkt auf der Arbeit von Laien mit Laien. Bewußt wurde das Projekt »Familien helfen Familien« mit seinen Familienzentren auf der Grundkonzeption der Mütterzentren aufgebaut, über die nun zehn Jahre Erfahrungen vorliegen. Dort hatte sich gezeigt, daß bisher ungenutzte Kräfte – hier der Mütter – mobilisiert werden konnten. Mittlerweile gibt es über die Bundesrepublik verteilt ca. 160 Mütterzentren, die sich in einem Bundesverband der Mütterzentren[1] mit etlichen landesweiten Mütterbüros zusammengeschlossen haben. Diese »soziale Bewegung« weiter anzustoßen und zu unterstützen, war ein Ziel des neuen Modellprojekts. Es ging aber auch darum, mit erweiterten konzeptionellen Bausteinen z.B. Männer/Väter und die ältere Generation zu mobilisieren, um ein breites nachbarschaftliches Unterstützungsnetz zu schaffen. Mittlerweile ist das organisatorische Netz noch weiter gespannt, es gibt eine Bundesarbeitsgemeinschaft der Mütter- und Familienselbsthilfe[2]. Sie will neue unkonventionelle Wege im Jugendhilfebereich gehen und auf der Grundlage eigener Bedürfnisse und Kompetenzen, Angebote, Hilfestellungen und Entlastungen rund um die Familienbelange anbieten.

der Privatisierung von Familienproblemen eng zusammenhängt, nämlich Gewalt in der Familie, an- bzw. auszusprechen. Nicht die normative Ausgrenzung all dessen, was mit dem Ideal von Fürsorge und Verantwortung nicht vereinbar ist (Honig 1989, S. 193) – oft das »hidden-curriculum« von Familien – wird in den Zentren gestärkt, sondern die Normalität der Konflikthaftigkeit des Zusammenlebens.
Diese präventive Funktion der Zentren hatte natürlich auch Grenzen: Es gab immer wieder Frauen, die für sich selbst oder stellvertretend für ihre Familie fachliche Beratung oder therapeutische Hilfe suchten oder auch ihrer bedurften. Dabei leisteten die Zentren oft wichtige Hilfestellung sowohl bei der Suche nach Kontaktaufnahme mit geeigneten Beratungsstellen als auch durch die Ermutigung, einen solchen Schritt zu wagen.
Die Zentren haben sich nicht – wie von vielen Männern befürchtet – als Sammelbecken für »frustrierte Ehefrauen« entwickelt, die sich dann – gestärkt durch das Zentrum – gegen ihre Männer wenden. Sie haben sich vielmehr zu einem Ort entwickelt, wo Frauen durch den Perspektivenwechsel neu über ihre Partnerbeziehung nachzudenken lernten. Die Zentren wurden sogar eine Art »Durchlauferhitzer« für die Bildung neuer privater Kontakte, in die sich auch Männer stärker integrierten und wo sie sich als »gute Nachbarn« einbrachten.

Lernfeld für persönliche Entwicklung

Über die Hälfte der Frauen wuchsen im ersten halben Jahr in die Aktivitäten der Zentren hinein, für andere dauerte dieser Prozeß bis zu zwei Jahren. Für manche waren Aufforderung, Ermutigung notwendig, andere begaben sich unmittelbar in neue Erfahrungen. Alle erlebten in diesem Prozeß die Stützung ihres Selbstbewußtseins, Selbstvertrauens, das sich auch auf neue unbekannte Felder übertrug – als Übertragungslernen: »Das habe ich geschafft, dann schaffe ich das nächste auch.«
Dazu eine Hausfrau, 30 Jahre:
»Ich bin in die Teamleitung gegangen, weil ich lernen wollte, mich zu artikulieren und mich auch durchzusetzen, so daß ich mit der Schule und anderen Stellen, wo ich die Interessen meines Kindes vertreten möchte, klarkomme, mich dort auch traue, was zu sagen, denn hier im Zentrum habe ich gelernt, mich für meine Bereiche einzusetzen.«
Nicht nur der selbstbestimmte Arbeitsplatz im Zentrum, sondern auch die Möglichkeit, z.B. die Kinder mitbedenken, miteinplanen zu können, setzten für manche Frauen neue Maßstäbe in der als bisher unverrückbar gedachten Arbeitswelt. Dazu eine 54jährige Frau, die inzwischen wieder als Buchhalterin arbeitet:
»Ich bin positiv verdorben worden hier im Zentrum, so will und kann ich mich gar nicht mehr arbeiten, z.B. an die starren Zeiten, an die von oben herab gegebenen Anweisungen anpassen. In meinem neuen Job wollte ich zuerst wieder kündigen. Doch ich habe im Zentrum auch erfahren, daß ich mich einmischen darf – kann. So bin ich jetzt in den Betriebsrat gewählt worden und hoffe, einiges, was im argen liegt, mit dessen Hilfe ändern zu können.«

Qualifizierung für Mütter

Im üblichen Sprachgebrauch ist der Begriff der Qualifizierung an organisierte Ausbildungsprozesse gebunden, im Rahmen des gängigen (männlichen) Produktionsverständnisses. Der weibliche Produktionsbegriff hat mit Menschen zu tun, erfordert Zeit, Zuwendung und Verantwortung, baut auf individuellem statt gesellschaftlichem Wachstum auf. Die Krux dabei ist, daß diese Leistungen und Erfahrungen individualisiert im Privatbereich der Familie ablaufen und kaum gesellschaftlich reflektiert werden.
Für die Konzeption der Zentren war ausschlaggebend, diesen überfälligen kollektiven Reflexionsprozeß in der Praxis zu ermöglichen. Voraussetzung dazu war, dem mütterlichen Alltagshandeln – dem Miteinander – genügend Raum zu geben, damit durch Austausch und Vergleich unter gleichberechtigten Laien sichtbar werden konnte, welche Fähigkeiten, Fertigkeiten und Kenntnisse, aber auch Energie und Kreativität Mütter besitzen.
Dabei zeigte sich, daß die Lern- und Reflexionsprozesse unter Müttern nicht automatisch ablaufen, sondern daß dazu viel Ermutigung und Verstärkung nötig ist.
Durch die vielfältigen Möglichkeiten, Mütter auf einer breiten Ebene zu qualifizieren – »ein Lernfeld für beinahe alle Lebenslagen« (Hönigschmid u.a. 1990, S.7) –, wurden direkt oder auch indirekt die Chancen für einen Wiedereinstieg in den Beruf verbessert. Erst mal »Selbstorganisation«, d.h. Eigenmanagement, zeitlich wie inhaltlich zu lernen, darin sahen die Frauen die primäre Voraussetzung für jegliches weitere Engagement außerhalb der Familie. Hiermit wurde auch die Krux der Familienarbeit wieder sichtbar: Einerseits besitzen die Familienfrauen ein hohes Maß an Selbstorganisation und Engagement, wie die Bewältigung der vielfachen Familienaufgaben zeigt. Doch es fehlt andererseits die öffentliche Anerkennung, um sich dies als Kompetenz anrechnen zu können – folglich entsteht das Gefühl, dies erst wieder lernen zu müssen.
So überraschte es nicht, daß für über ein Drittel der Frauen das Engagement im Zentrum mit dem Wiedereinstieg in den Beruf endete. Das Spektrum der beruflichen Felder, in denen die Frauen tätig wurden, verbreitete sich im Vergleich zu ihren ursprünglichen Berufen, z.B. durch den frauenspezifischen Computerunterricht, der in einigen Zentren angeboten wurde. Ein Großteil der Frauen suchte nach sozialen und pflegerischen Berufen. Auch Frauen im Alter von 40 Jahren und mehr fanden Arbeit – ermutigende Beispiele, da ein Großteil der Frauen in diesem Alter meist als »unvermittelbar« gelten (Engelbrech 1987).

Übungsfeld für Einmischung: »Das Private wird politisch«

Warum haben sich nun Mütter mit ihren Praxiserfahrungen nicht früher eingemischt und das Feld ganz den Spezialisten überlassen? Auch hier wie in anderen Feldern der Qualifizierung gilt, daß die Praxiserfahrungen erst durch Austausch und Reflexion zu bewußten Kompetenzen werden, die dann erst zum konstruktiven »Einmischen« befähigen: Nach etwa drei Jahren Zentrumserfahrung bedeutete das für einige Frauen, den Sprung in die Politik zu wagen, vor allem in die Gemeinde- bzw. Kommunalpolitik. Wie sich zeigte, waren es gerade diejenigen, die sich für die finanzielle Absicherung der Zentren verantwortlich fühlten und in dieser Funktion mit Gemeinderat und Verwaltung in Berührung kamen. Dabei erfahren zu müssen, mit wieviel

Ignoranz dort oft Kinder-, Frauen- und Familienbedürfnisse behandelt werden, weckte die Bereitschaft und den Kampfgeist, sich einzumischen:
Eine Hausfrau, 48 Jahre:
»Ja, ich bin aufmüpfiger geworden und bin deswegen auch in die Politik eingestiegen. Es war mir zwar schon immer ein Anliegen, aber ich habe nie die Möglichkeit gesehen, da irgend etwas zu verändern, weil ich mich eben als kleines Würmchen empfunden habe. Auch deswegen, weil ich immer die große Politik vor Augen hatte, nicht die kleinen Schritte, die wir Frauen so machen. Ich dachte immer, das hat nichts mit Politik zu tun, das ist ja nur Privat, weil Frauensache. Seit ich nun die Stadträte kennengelernt habe, ihre Argumentation und Sichtweise über die Frauen im Zentrum – genau wie meine früher –, habe ich verstanden, wie ich in männlichen Strukturen denke. Und ich habe auch verstanden, daß unsere Sachen wenn, dann von uns selbst vertreten werden müssen.«

Offene Kinderbetreuung im Zentrum

Von der Konzeption her stellten die Zentren das soziale Novum einer kinderfreundlichen, öffentlichen Umwelt her. Nicht die Frauen mußten die von ihnen übliche gesellschaftliche Anpassung bringen, die Kinder in der Öffentlichkeit möglichst unsichtbar zu halten, sondern die Zentrumsstruktur kam ihnen in bezug auf Räumlichkeiten, Öffnungszeiten, Ausstattung, emotionalem Klima entgegen. Auch den zwei entgegengesetzten Bedürfnissen des »Mit-dem-Kind-Zusammensein« und dem »Mal- fünf-Minuten-ohne-Kind-Sein« wurde Rechnung getragen, indem Aktivitäten so gestaltet wurden, daß auch Kinder dabeisein konnten, ebenso wie Möglichkeiten der Kinderbetreuung. Kinder ins Zentrum mitbringen zu können war eine der wesentlichen Motivationen dafür, das Zentrum zu nutzen (Schablow, 1988). Dem Kinder-»Bereich« galten weniger pädagogische, als vielmehr zwischenmenschliche Überlegungen. Kinder waren nicht Mittelpunkt des Zentrumsalltags, sondern Teil eines Gefüges, wie zu Hause auch. Es hat sich gezeigt, daß die Qualität und Kompetenzen, die eine Betreuerin für Kinder brauchte, nicht notwendigerweise eine fachliche Qualifizierung voraussetzte, sondern vielmehr eine Mischung aus persönlichem Engagement und familiärer Lebenserfahrung.
Kinderbetreuerinnen mußten gleichzeitig verkraften lernen, daß verunsicherte Mütter ihre Kompetenzen anzweifelten. Der Grundsatz, daß jedes Kind jederzeit zur Mutter darf, wenn es will, führte bei der Kinderbetreuerin leicht zu einem Legitimationsdruck und zu dem Gefühl, die Mutter hielte sie für inkompetent. Und dieses Gefühl ist nicht immer unbegründet, besonders, wenn die Mutter bisher nur mit stark strukturierter Kinderbetreuung in Berührung kam. In Gesprächen mit Kinderbetreuerinnen hat sich immer wieder gezeigt, daß in solchen Situationen die gesellschaftliche Legitimation von Kompetenz und Autorität durch eine formale Ausbildung vermißt wurde.
Eine Kinderbetreuerin, 48 Jahre:
»Ich habe das Gefühl, die meisten hier denken, ich ›hüte‹ ja nur irgendwie die Kinder – daß sie denken, das könne ja jede machen. Ich glaube, das liegt daran, daß ich keine Erzieherin bin.«
Verstärkt wird der Zweifel am Laienprinzip durch den Mangel an Perspektiven für diese Arbeit. Eine Perspektive könnte sein, durch Anerkennung dieser Tätigkeiten als Praktikum den Zugang zum Erzieherberuf zu erleichtern; eine andere, neue flexible Konzepte der Kinderbetreuung anzubieten und sich damit als »Expertin« auszuweisen. Frauen, die oft zwei bis drei Jahre Erfahrungen in der Kinderbetreuung gesammelt hatten, beschrieben, daß sie in der Zeit so etwas wie »Universaltalente« im Umgang mit Menschen geworden sind.

Die Honorierungsfrage: Zwickmühle und Herausforderung

Das konzeptionelle Ziel der Honorierung (DM 10,–/Std.) für verbindliche Aktivitäten im Zentrum ermöglichte, daß der Erfahrungsaustausch unter den Frauen nicht auf eine Selbsterfahrungsgruppe beschränkt blieb: Die Bezahlung weiblicher Arbeit in den Zentren hatte viele Frauen mit neuen Augen auf das schauen lassen, was sie tatsächlich leisteten, im Zentrum und zu Hause, ehrenamtlich oder bezahlt. Auch in den Augen der Ehemänner und Kinder wurde anders gewichtet, als wenn das Engagement unbezahlt, sozusagen als »Hobby« gesehen worden wäre:
»Meinen Kollegen kann ich nicht so recht erklären, was meine Frau da macht, noch dazu, wo wir drei kleine Kinder haben. Als ich ihnen aber sagte, daß sie in der Stunde 10,– DM bekommt, fanden sie, es müßte ja was Gutes und Wichtiges sein, wenn sie dafür Geld bekäme. Ich war dann auch ganz davon überzeugt.«
Mit der Honorierung war fast für jede Frau ein Lernprozeß verbunden: Schuldgefühle abzubauen gegenüber der Bezahlung, da wenig Selbstbewußtsein für das Geleistete vorhanden war; Offenheit zeigen zu lernen, daß das Geld wegen der familiären Finanzsituation gebraucht wird; Neid überwinden zu lernen gegenüber Frauen, die sich ehrenamtliches Engagement »leisten können«. Aber auch politisch fordern zu lernen, daß

Frauenarbeit auf die Dauer nicht zum »Nulltarif« zu haben ist.
Als sich mit Ablauf der Modellfinanzierung in den Verhandlungen mit den jeweiligen Kommunen herauskristallisierte, daß Miet- und Sachkosten übernommen, nicht aber Honorare, erklärten sich die Frauen nicht mehr bereit, ihre Arbeit ausschließlich ehrenamtlich weiterzuführen. Da sich schon im Laufe der Modellzeit ein Verhältnis von zwei Drittel ehrenamtlich geleisteter Arbeit und einem Drittel bezahlter Laienarbeit herausgebildet hatte, sollte sich dieses Verhältnis nicht noch weiter zu ungunsten der Frauen verschieben.
Die Honorierung im Zentrum erlaubte es, mehr Frauen einzubinden, als es sonst im Radius eines solchen Zentrums möglich gewesen wäre. Gleichzeitig hat die Bezahlung von Dienstleistungen erst die Vielfalt von Angeboten ermöglicht. Die feste Kinderbetreuung, der durchgehende Cafébetrieb, das feste Team waren Grundlagen, die einen wesentlich offeneren Betrieb unter Einbeziehung von viel mehr »neuen« Personen erlaubte, als es bei einer reinen Selbsthilfe auf Tauschbasis der Fall gewesen wäre.

Wie geht es weiter?

Der z.T. mehr als dreijährige Modellversuch »Familien helfen Familien« war alles in allem ein Erfolg. Das zeigte sich nicht nur in der großen Zahl der Teilnehmerinnen, der großen Akzeptanz und Resonanz in der Öffentlichkeit, sondern vor allem auch in der positiven Bewertung all derjenigen Frauen und der wenigen Männer, die das Modellprojekt durch ihr Engagement, ihre Bereitschaft zu gemeinsamen Konfliktlösungen, zu Freuden und Leiden erst »zum Leben erweckt« haben. Die öffentliche Finanzierung des Projekts oder das Engagement des wissenschaftlichen Begleitteams allein hätten dies sicherlich nicht zuwege gebracht, auch wenn sie eine notwendige Voraussetzung dafür waren. Es bedurfte eigentlich nur eines Impulses, eines Anstoßes, um die kreativen Unterstützungsressourcen in der Familie, in der Nachbarschaft zu wecken bzw. zu mobilisieren. Das Projekt hat gezeigt, daß gerade im nicht-professionellen Raum eine große Initiativbereitschaft vorhanden ist, die sich vor allem durch Problemsensibilität, Selbstbetroffenheit, Alltagserfahrungen und Alltagskompetenz auszeichnet und die vom Willen bestimmt wird, jenseits oder doch nur am Rande der staatlichen oder verbandlichen Hilfesysteme zu arbeiten – freiwillig, unabhängig und zuständig für sich selbst.

So deutlich aber die in solchen Initiativen wie der Familienselbsthilfe liegende Herausforderung ist, so deutlich also Kritik an Institutionalisierung, Expertentum und wohlfahrtsstaatlichen Reglementierungen ist, so abwegig wäre es, eine Alternative zwischen klassischen Jugendhilfeträgern und Familienselbsthilfeinitiativen zu konstruieren. Die Grenzen zwischen Angeboten staatlicher oder freier Träger und Initiativen sind oft fließend, das zeigt sich nicht zuletzt daran, daß die freien Träger in zunehmendem Maße Elemente der Selbsthilfebewegung aufnehmen und daß sich Selbsthilfeinitiativen an große Verbände angliedern oder sich in eigenen Fachverbänden organisieren. Die unterschiedlichen Angebote der freien oder staatlichen Träger einerseits und die der Familienselbsthilfe andererseits ergänzen sich. Eine Vernetzung zwischen beiden wäre die künftige Aufgabe einer am Bedarf und an den Benutzern orientierten kommunalen Sozial- und Familienpolitik.
Das neue KJHG läßt hier großen Gestaltungsspielraum zu, auch wenn die Prinzipien der Familienselbsthilfe dort nicht verbindlich festgeschrieben sind und die Regelförderung von Initiativen im Familienselbsthilfebereich nur »Kann-Bestimmungen« sind. Darin liegt aber auch die Chance für neue Kooperationsformen zwischen professioneller und nichtprofessioneller Arbeit, da sie eben nicht schon von vornherein durch rechtliche Vorschriften eingeengt werden. Das setzt Kreativität und Risikobereitschaft bei staatlichen und kommunalen Zuwendungsgebern voraus, Räume und Ressourcen für Familienselbsthilfe sichern zu wollen. Wichtig ist eine breitere Auslegung des Subsidiaritätsprinzips, so daß staatliche bzw. freie Träger und Initiativen (als kleinen freien Trägern) so zusammenarbeiten, daß die Eigenheit der Initiativen erhalten bleibt bzw. ermutigt, unterstützt und gesichert wird. Ansonsten besteht die Gefahr, daß man sich in eingefahrenen Gleisen, zwischen den Großen (Kommune, Wohlfahrtsverbände, Staat) zu Lasten der Kleinen (Initiativen) verständigt – insbesondere in Zeiten der Mittelknappheit und der Verteilungskämpfe um diese Mittel.

Literatur

Cierpka, M./Nordmann, E. (Hrsg.): Wie normal ist die Normalfamilie. Berlin, Heidelberg 1988

Engelbrech, G.: Erwerbsverhalten und Berufsverlauf von Frauen. Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, Mitt. AB. 2/87

Gerzer, A./Jaeckel, M./Sass, J.: Flexible Arbeitszeit – vor allem ein Frauenthema. In: Th. Schmid (Hrsg.): Das Ende der starren Zeit. Berlin 1985

Gerzer, A.: Lernen durch Erfahrung und gemeinsames Handeln. Zwischenbericht des Modellprojekts »Familien helfen Familien«. Unveröffentlichter Forschungsbericht des DJI/IFG, 1988

Hebenstreit-Müller, S./Pettinger, R. (Hg.): Organisation, Förderung und Vernetzung von Familienselbsthilfe. Bielefeld 1991

Hebenstreit-Müller, S./Pettinger, R. (Hg.): Miteinander lernen, leben, engagieren – Neue soziale Netze für Familien. Bielefeld 1991

Honig, M.: Vom alltäglichen Übel zum Unrecht. In: Deutsches Jugendinstitut (Hrsg.): Wie geht's der Familie. München 1988

Hönigschmid, C./Jaeckel, M./Lang, V.: 10 Jahre Mütterzentren – Erfahrungen im Längsschnitt. München 1990

Jaeckel, M./Tüllmann, G.: Mütter im Zentrum – Mütterzentren. München 1988

Rerrich, M. S.: Balanceakt Familie – zwischen alten Leitbildern und neuen Lebensformen. München 1988

Schablow, M.: Zwischenbericht des Modellversuchs »Familien helfen Familien«. Unveröffentlichtes Manuskript, 1988

Tüllmann, G./Erler, G.: Familienselbsthilfe – ein neues Konzept stellt sich vor. In: Wie geht's der Familie, 1988